

PREDIGT ZU 2. KORINTH 5, 19-21

- Wermelskirchen, 25. März 2016 (Karfreitag) -

„Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Lasset uns aufleben zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, der, obwohl er Freude hätte haben können, das Kreuz erduldet und die Schande gering achtete und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes.“

Liebe Gemeinde,

die Kreuzigung Christi dürfte das berühmteste Motiv der Kunstgeschichte sein. Das ist uns am Montag noch einmal bewusst geworden, als wir im Pfarrkonvent hier im Haus einen Schnelldurchgang durch die Kunstgeschichte mit Prof. Martin Karrer erleben durften. Als Neutestamentler hat er immer wieder Darstellungen der Kunstgeschichte mit neutestamentlichen Aspekten verknüpft, und das war ausgesprochen erhellend – wie Menschen zu unterschiedlichen Zeiten und mit unterschiedlichen Mitteln jeweils den einen oder anderen Blick auf das Geschehen von Golgatha geworfen haben. Das biblische Zeugnis ausgesprochen vielfältig ist, dass es sehr unterschiedliche Deutungen des Sterbens Jesu gibt, das ist uns noch einmal sehr deutlich geworden. Das Geschehen von Karfreitag geht nicht in einem einzigen Motiv, in einer einzigen Deutung auf, sondern bleibt vielschichtig und tiefsinnig.

Bild und Bibel war ja auch das Motto des letzten Jahres im Rahmen der Reformationsdekade, und so habe ich heute auch noch einmal ein Bild mitgebracht, das zusammen mit dem Predigttext die Augen und Ohren öffnen und schärfen kann. Es stammt von Emil Nolde und ist ursprünglich Teil eines größeren Gemäldes (fast eine klassische Altardarstellung) über das Leben Christi.¹

Nolde kombiniert und komprimiert in dieser Darstellung die Kreuzigungsszenen der Evangelisten: Wir sehen die Frauen unter dem Kreuz, wir sehen die beiden Schächer, die mit Jesus gekreuzigt wurden – der eine wendet sich hoffnungsvoll Jesus zu, der andere dreht sich so abrupt ab, dass sein Körper völlig verdreht ist –, wir sehen die Soldaten, die um die Kleider Jesu würfeln, und der Hauptmann hat schon den Speer in der Hand,

mit dem er – nach Johannes – gleich die Seite Jesu durchbohren wird. Aber, merkwürdig, keiner von denen schaut tatsächlich den Gekreuzigten an, niemand blickt wirklich auf den, um den es doch eigentlich geht! Alle sind mit sich selbst beschäftigt, so dass um Jesus herum eine regelrechte Leerstelle entsteht, ein Raum, in dem er geradezu herausgelöst wirkt, ein wenig in den Vordergrund gezogen, zwischen all den Menschen und doch ganz allein.

Seine Schmerzen, seine Wunden, sein Leiden ist nicht übertrieben ausgestaltet (wie auf vielen mittelalterlichen Kreuzigungsdarstellungen, bei denen schon das Hinschauen körperliches Unwohlsein erzeugt), und doch deutlich genug: An dem haben sie sich bereits ausgetobt, haben ihr Mütchen gekühlt, als sie ihn folterten und schlügen; jetzt ist der Reiz verflogen, er ist uninteressant geworden, was jetzt kommt, ist nur noch das unweigerliche Ende, das Nachspiel. Und jeder ist wieder mit sich selbst beschäftigt; selbst die Frauen scheinen mehr über ihren Kummer bekümmert als um ihren Herrn und Meister.

Was aber siehst *du*, wenn du nach Golgatha blickst? Wen siehst du, wenn der Gekreuzigte sich dir in den Blick schiebt? Denn tatsächlich scheint durch die Bildkomposition der Gekreuzigte uns – den Betrachtern – näher zu sein als den restlichen Gestalten, die das Bild bevölkern. Es geht also wohl doch um uns. Damals und auch heute. Denn das ist der tiefere Sinn dieser und aller Kreuzigungsszenen: Dass sie uns mit hinein nehmen in das unerträgliche Geschehen, dass alle, die damals dabei waren, für uns dort stehen, sitzen oder liegen, in dem, was sie tun und in dem, was sie nicht tun. Ob Petrus oder Judas, ob Pilatus oder Herodes, ob geflüchtete Jünger, mitverurteilte Verbrecher, sprachlose Frauen oder gelangweilte Soldaten: *Wir* könnten *sie* sein, wir entdecken in ihnen einen Teil von uns selbst, erschrocken über uns und unsere Möglichkeiten zum Guten wie zum Schlechten, ja, vor allem zum Schlechten.

Nehmen wir zum Beispiel die Dornenkrone: Nirgendwo, so scheint es, ist der Mensch so erfinderisch, als wenn es darum geht, den Mitmenschen zu foltern und zu quälen. Wie viel Fantasie

¹ Aus Copyright-Gründen hier nur der Link zu einer Abbildung des Gemäldes: <http://www.dober.de/jesus/expressbsp.html>.

hat die Folter nicht schon geweckt, wie viel Ideenreichtum zeigt sich plötzlich, wenn der andere mir ausgeliefert ist. Das war im Mittelalter so, das war in der Nazizeit nicht anders, das erleben wir auch in diesem Tagen wieder voller Schrecken: Gewalt auf allen Seiten. Immer wieder dieser furchtbare Einblick in das, wozu Menschen in der Lage sind, in das Wesen des entfesselten Menschen. Nein, wir sind keine Schäfchen und ganz gewiss keine Heiligen. In jedem von uns, fürchte ich, könnte so ein Folterknecht stecken, der nur auf die rechte Gelegenheit, den scheinbar guten Zweck wartet.

Wo aber ist das Grauen am größten? Dort, wo uns im Opfer ein Spiegel vorgehalten wird, wo sich im anderen eine Seite von uns zeigt, die wir nicht wahrhaben wollen, die wir am liebsten verstecken möchten, vor anderen, am meisten aber vor uns selbst. Inquisition und Hexenjagd, Judenverfolgung und Völkermord – all diese menschlichen Fratzen zeigen, was passiert, wenn wir unsere dunklen Seiten nach außen projizieren, auf den anderen, auf den, der scheinbar anders ist, in dem ich das entdecke, was ich an mir selbst fürchte und verdränge. Und weil nicht sein darf, was ich nicht wahrhaben will, darf der andere nicht sein, muss ich zerstören und quälen, worin ich mich selbst erkennen könnte.

Warum dieser ungebändigte Hass gegen Jesus? Warum die Orgie der Gewalt gegen einen, von dem selbst Pilatus, sein Richter, zugeben musste, dass er in ihm keine Gefahr sehen kann? Was löst er aus, der geschundene Menschensohn, warum löst er es aus? Oder, noch einmal gefragt: Was löst er in uns aus? Wer oder was begegnet uns im gequälten, im leidenden und gemarterten Jesus? Mir scheint, gerade in seiner Unschuld, in seiner Geradlinigkeit und Aufrichtigkeit weckt er in mir eine unangenehme Erinnerung: Er erinnert mich an den Menschen, wie er vor Gott sein sollte, aber eben nicht ist. Er zeigt mir, wie ich sein sollte, sein könnte, aber eben nicht bin. Es zeigt sich in diesem Verurteilten mein verpasstes Leben; im Leben dieses Mannes spüre ich mein eigenes Leben: wie es sein könnte, wie ich es mir wünschen würde, wie es aber nicht ist. Wenn ich auf ihn höre; wenn ich ihn ansehe, dann kann ich die leise Stimme nicht ertragen, die mir sagt: *Ganz anders könnte dein Leben sein!*

Bevor ich mir das aber eingestehe, schaue ich lieber weg oder schlage wild um mich. Weil ich

nicht so bin, wie ich sein könnte, sein sollte, darf es der andere auch nicht sein. Weil mir dieser da mein Leben vor Augen führt, zahle ich es ihm heim und lasse es ihn sein Leben kosten. Weil mir dieser da zu nahe gekommen ist, halte ich ihn mir vom Leib, entlädt sich all mein Selbsthass auf ihn, muss er erleiden, was ich an mir erleide. Seine Dornenkrone ist geflochten aus den Stacheln in meinem Fleisch und meinem Herzen.

So nimmt das Leiden dieses Mannes, dieses Unschuldigen, all das in sich auf, was Menschen an Leid ertragen und – vor allem – verursachen. So rückt mir der, den ich mir vom Leib halten will, nahe, immer wieder bedrohlich nahe. So sprengt er die Grenzen von Zeit und Raum und hält mir den Spiegel vors Gesicht. Der da hängt, der hängt da für mich, wegen mir, um meinetwillen. In diesem Wörtchen ‚für‘ liegt das Geheimnis des Karfreitags verborgen, von ihm her bekommt das unbegreifliche, das ungeheuerliche Geschehen seinen Sinn. Und darum müssen wir dort hin schauen, nach Golgatha, zum Kreuz, so schwer das auch zu ertragen scheint. Denn es geht dabei auch um mich.

☞ *Kantorei: Schau hin nach Golgatha*

Der Apostel Paulus drückt genau das mit den Worten aus, die wir heute als Predigttext hören: *„Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.“*

„Für mich – für uns ...“ Darin liegt das Geheimnis von Golgatha, das ‚alle Jahre wieder‘ von Karfreitag bekommt so erst seine ganze Schärfe: Nicht im dort und damals liegt das Wesen dieses Kreuzestodes, nicht in der Vergangenheit liegt der Sinn, sondern in diesem „für“: Für alle Zeit, für jeden Ort, für jeden Menschen – für dich und für mich.

Dies ‚für‘ erst öffnet uns die Augen für das, was dort tatsächlich geschah, dort und damals, vor den Toren Jerusalems, am Kreuz von Golga-

tha. Mit menschlichen Augen ist dort zunächst nichts anderes zu sehen als das, was sich vorher schon unzählige Male und nachher Hunderte und Tausende Male ereignet hat und immer wieder ereignen wird: Dass ein Unschuldiger zu Unrecht hingerichtet wird, gefoltert und verspottet, ausgestoßen von den Menschen, vor den Toren der Stadt. Menschlich gesehen steht am Ende dieses Lebens das nackte Verderben, der Untergang, in den wir uns gegenseitig ziehen, Folterknechte wie Gefolterte. Menschlich gesehen ist da einer furchtbar gescheitert mit seinem Leben und seiner Hoffnung, mit seiner Botschaft, mit seiner Liebe, gescheitert wie schon Hunderte vor ihm und Tausende nach ihm. Unser Predigttext aber nimmt uns den Schleier von den Augen, auf dass wir sehen, was sich in diesem ungeheuerlichen Geschehen tatsächlich verbirgt: „Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“

„Gott war in Christus“ – begreifen wir, was das heißt? Dass in dem, der da seine Seele am Kreuz aushaucht, Gott selbst leidet? Dass Gott selbst den Tod auf sich nimmt, in sich aufnimmt, den Tod, der uns alle gefangen hält? *Gott leidet in Christus* – ist es ein Wunder, dass diese Botschaft nur Kopfschütteln und Verachtung hervorruft? Ist es ein Wunder, dass in einer Welt der strahlenden und siegreichen Götter solch ein Gott keinen Platz haben konnte? Ist es ein Wunder, dass Paulus und seinen römischen und griechischen Zuhörern diese Botschaft wie eine Torheit vorkommen musste? Gott leidet – mit dieser Erkenntnis war noch nie ein Blumentopf zu gewinnen, das wollten sie noch nie hören, die Menschen, damals und auch heute nicht. Ich fürchte, dass sogar uns dieser Gedanke immer noch verdächtig ist, dass uns unangenehm wird bei der Vorstellung, dass Gott selbst im Leiden Jesu gegenwärtig ist, dass Gott – leiden könnte. Diese Botschaft wird wohl niemals Allgemeingut oder Selbstverständlichkeit werden: Dass in Christus Gott selbst das Leiden angenommen und seine Göttlichkeit aufgegeben hat! Mit dieser Botschaft werden wir niemals fertig werden.

Schauen wir uns das Bild darauf hin noch einmal an, dann legt sich noch eine andere Wahrnehmung nahe: Obwohl sie alle mit sich selbst

beschäftigt scheinen, obwohl sie alle Abstand halten vom dem Gequälten, sind sie doch verbunden, durch die Rahmung, die Komposition, durch ihren Platz im Ganzen. Und so wird auf seltsame Weise unter dem Kreuz doch wieder vereint, was sonst schön getrennt bleibt: Anführer und einfaches Volk, Römer und Juden, Fromme und Lästere, große und kleine Verbrecher. Sie alle – uns alle! – eint dieser Abscheu vor dem Leiden, die Verständnislosigkeit, das völlige Missverstehen.

Und, sieht man noch etwas genauer hin, fällt auf: Außer dem Schächer rechts außen blickt auch die grell geschminkte Lebedame unten links scheu zum Kreuz hin. Sie hebt den Blick ein wenig, schaut zu dem, der sie – vielleicht als einziger Mann seit langem – als Mensch angeschaut hat und nicht als Zeitvertreib und Bettgenossin. Und so trifft sich ihr Blick mit dem des Schächers rechts oben; genau am ausgestreckten Arm Jesu entlang verläuft die Diagonale ihres Blicks und zieht unser Auge mit sich.

Ausgerechnet den beiden also – dem zu recht verurteilten Verbrecher und der verachteten Frau – geht hier etwas auf, was die anderen nicht sehen. Sie begreifen in einem Moment, wer da tatsächlich zwischen ihnen hängt. Warum? Weil diese beiden in dem Mann am Kreuz etwas erfahren haben, was ihr Leben verändert. Die eine noch zu seinen Lebzeiten, der anderen in buchstäblich letzter Minute. So haben sie Rettung erfahren, einen Neuanfang, Gnade im Untergang. Indem vor allem der Schächer den Gottessohn im leidenden und sterbenden Menschen erkennt und anruft, rettet er sein Leben. Indem er begreift, dass hier *Gott selbst* alles menschliche Unheil auf sich nimmt, kann sein unheiliges, sein heilloses Leben noch mit dem letzten Atemzug heil werden. Das hebt ihn wie auch die Frau aus der Menge heraus: Ihr Blick begreift, worum es geht und worauf es ankommt! Das ist das Geheimnis von Karfreitag, das Geheimnis der Versöhnung, von dem Paulus spricht: Indem Gott *im* leidenden Christus ist, durchbricht Gott selbst die Gottesferne, in der wir durch Unheil und Leid gefangen sind, eigenes und fremdes.

So „*versöhnte Gott die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung*“ Wo das Kreuz noch in den düsteren Himmel ragt, ist längst die Versöhnung aufgerichtet, das Wort von der Ver-

söhnung, das seitdem nicht mehr zum Schweigen zu bringen ist. Das ist zuletzt die tröstliche Botschaft inmitten des Grauens an jenem schwarzen Freitag: Es gibt kein ‚zu spät‘, solange du lebst! Egal wo du stehst oder hängst, unter dem Kreuz, am Kreuz, in der Ferne, hinblickend oder abgewendet: Es ist nicht zu spät zu erkennen, wer da gekreuzigt wird und trägt, was Menschen verschuldet haben, an ihm und zu jeder Zeit: Gott selbst! Ein Wort genügt, und das Holz des Kreuzes wird zum Lebensbaum für den, der die Augen aufmacht und erkennt. Du musst nur richtig hinschauen, musst nur erkennen und begreifen, den, der da hängt, und ihn den Herrn nennen, der er ist, dich ihm anvertrauen noch im eigenen Verderben, besser noch im Leben – dann kann noch im letzten Stündlein ein neues Leben anfangen.

Der da machtlos hängt, der hat die Macht, dich aus deiner Verlorenheit, aus deinem verspielten, verpuschten, verschwendeten Leben zu retten, wenn du erkennst, dass dein Kreuz in seinem größeren Kreuz aufgehoben ist. So komme ich selbst hinein in jenen Karfreitag, damals vor den Toren Jerusalems, wo Gott selbst in Christus dein Leid und dein Unheil auf sich genommen hat. Da gibt es in der Tat keinen Unterschied mehr zwischen unten und oben, zwischen gerecht und verworfen, zwischen guter Sitte und schlechter Gesellschaft, zwischen Anstand und Abscheu. Da zählt nur noch das Vertrauen auf die rettende Kraft dessen, der unsere Zerstörungswut auf sich genommen hat und dadurch zerstört, was uns zerstört. So finde ich das Leben, das ich suche, im Tod dessen, der das Leben ist und der darum triumphiert über menschlichem Verderben und unmenschlichem Hass – in seinem Tod finde ich mein Leben, das Leiden Gottes ist mein Heil, ist Versöhnung, Gerechtigkeit und neues Leben, damals wie heute: *„Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.“*

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“